

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 8

Artikel: Der Römerbrunnen [Fortsetzung]
Autor: Guggenheim, Werner Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER RÖMERBRUNNEN

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

14. Fortsetzung

„Eben darum . . .“ entgegnete Hägni, dann wandte er sich wieder Schwerdtlin zu. „Der Herr Doktor Leidlig ist nämlich nicht deshalb für mein Brunnensprojekt, weil er überzeugt ist, dass es auch das beste sei, sondern aus einem ganz anderen Grund. Und diesen Grund sollen Sie jetzt erfahren. Hören Sie zu. Mir liegt nämlich nichts daran, aus solchen Gründen bevorzugt zu werden, wenn dadurch etwas Besseres geschädigt wird, wie es in unserem Fall geschähe. Und das ist nun also die Geschichte . . .“

Leidlig versuchte zu unterbrechen, aber Hägni liess sich durch nichts mehr aufhalten:

„Vor ein paar Jahren war eine junge Italienerin in Burgwil, ein sehr schönes, und auch sehr temperamentvolles Mädchen. Wie sie in unsere Gegend gekommen war und weshalb sie sich hier aufhielt, weiss ich nicht mehr, und es tut auch nichts zur Sache. Ich hatte sie bei irgend einem Anlass kennengelernt und, da ich von ihrer ausserordentlichen Schönheit sehr beeindruckt war, hatte ich sie dazu bewegen können, mir als Modell zur Verfügung zu sein. Ich habe von ihr einige Plastiken gemacht, ziemlich viele Aktzeichnungen und einige Oelgemälde. Man hat das Mädchen, sie hieß Gilda Lamberti und hatte einen mächtigen, krausen, schwarzen Haarwaid, in der Stadt ziemlich allgemein gekannt, denn sie fiel auf, wenn sie über die Strasse ging. Man nannte sie allgemein nur Morettina. Sie hat ein recht freies, ungebundenes Leben geführt, und sie ist dann einige Zeit später sogar ausgewiesen worden, wohl nicht ganz ohne Mitwirkung des Herrn Doktor Leidlig — oder irre ich mich in diesem Punkt?“ Dabei warf Hägni einen raschen, vergnügten Blick auf Leidlig, dem es auf seinem Stuhl höchst ungemütlich zu sein schien. „Nun kam ich eines Tages mit Bildern, Zeichnungen und einigen Plastiken zum Herrn Doktor und wollte sie ausstellen. Wie er die Aktzeichnungen sieht, die Gemälde und die Bildhauerarbeiten, da hat er sich sehr merkwürdig benommen. Er weigerte sich steif und fest, das Museum für diese Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Es sei unmöglich, sagte er, eine solche Sammlung öffentlich zu zeigen, die Bevölkerung würde sich entrüstet, man würde ihm die schlimmsten Vorwürfe machen, und wie ich überhaupt dazu komme, ihm eine solche Ausstellung zuzumuten, dann noch von einem solchen stadtbekannten Modell, es wäre ja auch für mich geradezu eine Unmöglichkeit, denn was die Leute dazu sagen würden . . . und so fort, ich nehme an, dass Sie sich das selber vorstellen können. Ich weiss nicht warum, aber mir ist diese grosse Entrüstung gleich etwas verdächtig vorgekommen. Bei der nächsten Gelegenheit habe ich mit der Morettina darüber geredet. Der Erfolg war verblüffend. Zuerst hat sie gelacht, dann ist sie zornig geworden und hat furchtbar geschimpft. Sie war ein gutmütiges, sehr nettes Geschöpf, im Grunde genommen sehr harmlos, für ihr etwas hitziges Temperament konnte sie nichts, und dass ihr

die Männer nachgelaufen sind, war schliesslich auch ihre Schuld. Mich mochte sie gut leiden, sie hatte für meine Arbeit ein natürliches Verständnis und freute sich über die Bilder und Plastiken, die ich von ihr gemacht habe. Und so erzählte sie mir dann, dass unser so hochmoralischer Kunstmaler, der Herr Doktor Erich Leidlig, trotzdem schon ein Herr in gesetzter Jahren war, ein Familienvater und eine achtbare Stütze der Burgwiler Gesellschaft, ein Mann, der auch nicht mehr die Entschuldigung seiner grünen Jugend für sich geltend machen konnte, kurz, also dieser Herr Morettinas südlichen Reizen mit Leib und Seele verfallen war . . . Ich bin ja sonst nicht bösartig, da stieg mir dann doch die Galle ins Blut. Ich bat Morettina, mir das schriftlich zu bestätigen. Sie hatte mir dagegen, mir zuliebe wollte sie es gern tun. Und so war ich Eigentümer dieses Dokumentes.“ Dabei zog Hägni einen Briefumschlag aus der Rocktasche, entnahm ihm langsam ein Blatt, das er mit einer gewissen Feierlichkeit entfaltete und Schwerdtlin hinreichte. „Hier haben Sie dieses Dokument. Lesen Sie es aufmerksam durch.“ Mit absichtsvoller Langsamkeit zog Hägni noch etwas aus dem Umschlag. „Und hier habe ich ein noch wertvollereres Beweisstück, man sollte es nicht für möglich halten — eine Photographie des Herrn Doktor Leidlig in voller, nicht mehr ganz jugendlicher Schönheit, mit eigenhändiger Widmung, ‘seiner ungesslichen Morettina’ — bitte — und was steht noch? ‘Die Erinnerung ist ein Paradies, aus dem wir nicht entriehen werden können’. — Ich denke, das dürfte reichen.“

Nachdem er Schwerdtlin auch diese Photographie gezeigt hatte, lehnte sich Hägni behaglich im Stuhl zurück und verschränkte die Arme und lächelte befriedigt.

Leidlig sass niedergeschmettert und fassungslos da, zitterte am ganzen Körper. Es dauerte eine Zeitlang, ehe er wieder sprechen konnte: „Das . . . das habe ich Ihnen um Sie verdient . . .“

„Doch, Herr Doktor“, sagte Hägni kühl, „das haben Sie wirklich verdient.“

Etwas verlegen betrachtete Schwerdtlin das Blatt, mit einer eher ungelenken Handschrift bedeckt war, das Bildnis, das unverkennbar Dr. Leidlig, wenn auch etliche Jahre jünger, darstellte. Er wusste nicht recht, er damit anfangen sollte.

Wieder herrschte eine Weile Schweigen. Dann sprach Leidlig, stossweise und unter Druck: „Machen Sie keinen solchen Unsinn. Röhren Sie nicht alte, längst vergessene Geschichten auf. Geben Sie mir die Sachen. Das ist alles längst verjährt.“

Hägni betrachtete ihn voller Spott: „Wir wollen keinen Prozess führen, Herr Doktor.“

„Sie würden sich damit nur lächerlich machen, glauben würde es Ihnen doch kein Mensch!“

„Das käme aufs Probieren an. Die Photographie und eigenhändige Widmung . . . das sind immerhin Beweise. Auch gibt es gewiss noch eine Anzahl, jetzt freilich schon etwas älter gewordener Herren, die sich bestimmt noch an die schöne Morettina erinnern werden. Ein solches Mädchen kommt ja nicht alle Tage nach Burgwil. Und was wird wohl gar Fräulein Murck dazu sage-

Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)

„Das fehlte gerade noch, dass Sie mir diese Wachtel auf den Hals jagen!“ fuhr es Leidlig heraus.

„Aber, aber . . .“ mahnte Hägni vergnügt, „sprechen Sie nicht so unehrerbietig von dieser Dame.“

„Ich möchte Sie doch sehr bitten, meine Herren, mir eine solche Blosstellung zu ersparen. Meiner Lebtag habe ich einen makellosen Ruf gehabt.“

„Offenbar zu Unrecht“, bemerkte Hägni ungerührt.

„Und ich kann es auch nicht verstehen, von Ihnen nicht, Herr Hägni, und von Ihnen schon gar nicht, Herr Schwerdtlin, dass gerade Sie mir daraus einen Strick drehen wollen“, beklagte sich Leidlig.

Hägni zuckte die Schultern. „Ich mache Ihnen persönlich daraus keinen Vorwurf“, sagte er nach einer Pause, „denn ich habe über Ihr Tun und Lassen nicht zu urteilen. Sie müssen selber wissen, was Sie verantworten können.“

Leidlig glaubte einen schwachen Hoffnungsstrahl aufschimmern zu sehen, er griff hastig danach: „Dann geben Sie mir dieses dumme Zeug zurück und reden wir nicht mehr davon.“

Aber Hägni schüttelte den Kopf. „Langsam, nur langsam. So einfach lassen wir Sie nicht entschlüpfen, Herr Doktor. Wir wollen die Angelegenheit doch noch ein wenig eingehender behandeln. Sie haben mir viele Jahre lang Hindernisse in den Weg gelegt, wo Sie nur konnten. Warum? Ich weiss es nicht. Ich kann es auch nicht untersuchen. Ich vermute, dass Sie es selber nicht wissen, und nicht wissen, wie viel Sie mich leiden gemacht haben. Dann haben Sie den Kampf gegen mich aufgegeben, plötzlich, aber nicht, weil Sie etwa zu besserer Einsicht gekommen wären, sondern einzig und allein in der Hoffnung, dadurch mein Stillschweigen zu erkaufen. Aber die nächste Gelegenheit, einen andern Jungen zu schikanieren, haben Sie trotzdem mit Leidenschaft wieder wahrgenommen, und es ist Ihnen kein Mittel zu schlecht, um jetzt Schwerdtlin zu bekämpfen, wie Sie vorher mich bekämpft haben. Ich weiss nicht, ob es Ihnen so viel Genuss bereitet, Ihre Macht auszukosten, es sieht danach aus. Tatsache ist jedenfalls, dass Sie dort, wo Sie dazu da waren, nach allen Kräften zu fördern, zu helfen, zu unterstützen, das genaue Gegenteil tun. Warum? Aus Missgunst? Es sieht sehr danach aus! Aus Dünkel und Herrschaftsucht? Ich kann keine andere Erklärung finden. Sie dürfen es mir nicht verübeln, dass ich einmal frei von der Leber weg rede! Es kann sein, dass ich Ihnen nicht in allen Teilen gerecht werde, aber ich spreche ja auch nicht als Richter, sondern als Ankläger in eigener Sache.“

Während Hägnis Rede wurde Leidlig immer niedergedrückter. Er sass nun fast mitleiderregend auf seinem Stuhl. Nach einem langen Schweigen sagte er endlich kleinlaut: „So also sehen Sie das an . . .“

„So sehen es noch Viele an, Herr Doktor“, entgegnete Hägni, ohne sich beeindrucken zu lassen. „Fragen Sie nur alle die Jungen, die schon mit Ihnen zu tun gehabt haben, und denen Sie nichts als Widerstände gemacht haben, anstatt sie zu fördern und ihnen zu helfen.“

„Sie tun mir Unrecht“, sagte Leidlig heiser.

„Das kann sein, aber es kümmert mich jetzt nicht“, verzogte Hägni unbewegt.

Nach wieder einem langen Schweigen erhob sich Leidlig. Er stand etwas zittrig auf seinen Beinen. Er ging zum Fenster und blickte hinaus, ein wenig gebückt, während er nervös an dem breiten, schwarzen Seidenband seines Zwickers herumfingerte.

Inzwischen wandte sich Hägni an Lukas: „Ich übergebe Ihnen jetzt hier diese Dokumente, Schwerdtlin. Verfügen Sie darüber. Und verwenden Sie sie ungescheut. Der Herr Doktor Leidlig hat sich auch nie gescheut, seine Machtmittel auszunützen. Machen Sie es ihm gleich und lassen Sie sich nicht röhren.“

Es war Schwerdtlin bei dieser Sache offensichtlich nicht

Vom bildhaften Berndeutsch

Im Kampfe um die Reinhaltung unserer Berner Mundart geht es um weit mehr als nur um „Hei Sie, wei Sie, chen Sie“ oder um das allen Nichtbernern schrecklich stößig vorkommende „Bwee, zwo, zweu, drü, drei“. Unsere Schuljugend ist im Begriffe, das „gäng“ zu verlieren; „immer“ ist Trumpf. Und so weiter . . .

Aber es geht nicht bloß um den Wortschatz; es gilt außerdem, den typisch bernischen bildhaften Sprachtitel nicht untergehen zu lassen. Ein kleines Beispiel, frei erdacht und trocken wahr:

Irgendwo auf dem Lande hat der Gemeinderat gegen einen loderlichen Hausbauer zweckdienliche Maßnahmen ergriffen müssen. Der Betroffene macht Lärm und benutzt unter anderm die Gelegenheit, da er den Präsidenten und einige Gemeinderäte am Wirtstisch antrifft, zu allerhand anzüglichen Stichelreden: „Es git mit Schyn Lüt wo anger tue schueh ygle u sälber Dräck am Städde hei“. Die Gemeindemänner lassen den Bärker trümpfen und sticheln und hören gelassen-stumm zu. Wie er endlich weggegangen ist, meint der Präsident:

„I stelle nid uf das ab, wo dä vori vüre bröss met het; weder wen es de sött a ne Notchnopf cho, stahn i de scho zueche; i will der Gring scho häre ha; weder dihr müest de ones Gleich tue u nid Lei longne Hand häbi hei mer meh weder nume gnue!“

Über . . . es ist zehn gegen eins zu wetten, dass der Mann nicht so gesprochen hätte. Das Gfälki des in seiner Ehre gefränkten Gemeindevaters hätte weit eher so gelautet:

„Die Bemerkige u Drohige vo däm vori gäh mer nid Alaf zu Beschrifte und tue mi vorläufig o nid veranlaſſe, irgetwie gäge nen yſſchritte; sött er üs zgrächtem Schwierigkeité mache und es würd höheren Orts en Utersuechig agordnet, so würd i vor der Verantwortig nid grüggſchreden; allerdings unger der Vorurteig, daß i us eui Solidarität chönn rächne und daß nid öppen eine nachträglich üſi Maßnahme würd besavouiere. Diese Maßnahme sydür d'Umländ u ds Verhalte vom Gmaßreglete meh weder nume gegäbe gſt.“

ganz behaglich zumute. Er nahm die Papiere zögernd, schob sie in den Umschlag zurück, er hielt sie noch etwas unschlüssig in der Hand, bevor er sie einsteckte. „Ich danke Ihnen, Herr Hägni“, sagte er ein wenig befangen, und mit einem flüchtigen Blick Leidlig streifend, der, alt und ein gesunken, einen kümmerlichen Anblick bot. „Es ist mir aber nicht recht wohl dabei.“

Leidlig wandte sich ihm zu: „Das habe ich mir gedacht, Herr Schwerdtlin. Sie sind nicht jemand, der mit solchen Waffen kämpft. Ich habe Sie immer für einen hochanständigen Menschen gehalten.“

„Jetzt auf einmal“, höhnte Hägni, „und es ist noch nicht lange her, da hiess es, ein so wichtiges Werk wie diesen Brunnen könne man einem so unmoralischen Subjekt wie Schwerdtlin nicht anvertrauen.“ Hägni stand nun ebenfalls auf und trat auf Leidlig zu: „Geben Sie es auf, Herr Doktor, und ziehen Sie die notwendigen Konsequenzen, oder sonst ziehen wir sie.“

„Was verstehen Sie darunter?“ fragte Leidlig. „Was verlangen Sie denn eigentlich?“

„Ich verlange, dass Sie den Widerstand gegen Schwerdtlin aufgeben und den ganzen Feldzug, den Sie angereist haben, schleunigst abblasen.“

„Und dann?“

„Dann überlasse ich es Schwerdtlin, was er mit den bewussten belastenden Beweisstückchen anfangen will. Für mich sind Sie von heut ab ein erledigter Fall, ein ganz und gar und endgültig erledigter Fall.“ Dann wandte er sich

an Schwerdtlin. „Kommen Sie. Wir wollen den Herrn Doktor jetzt seinen Gedanken überlassen ...“

Lukas erhob sich, unschlüssig trat er halbwegs auf Leidlig zu, aber Hägni fasste ihn am Arm und zog ihn zur Tür.

Nachdem die Beiden gegangen waren, blieb Leidlig noch eine Weile am Fenster stehen. Er brauchte einige Zeit, um sich zurechtzufinden. Er trat dann in den Flur hinaus, ging zu einem in einer Wandnische eingelassenen Wasserhahn und trank ein Glas Wasser. Langsam ging er in seinen Arbeitsraum zurück, setzte sich an sein Schreibtischpult, und während er noch nervös mit den langen, hagern Fingern vor sich hintrommelte, fasste er seine Entschlüsse.

Er hatte nicht darauf geachtet, dass an seine Türe geklopft worden war. Gemeinderat Mutschler trat ungeduldig vor der Tür von einem Fuss auf den andern, und als er nach dem dritten Anklopfen noch keine Antwort bekommen hatte, öffnete er spaltweit die Tür und blickte hinein. Als er Leidlig wahrnahm und sah, dass er allein war, trat er mit einem lauten: „Guten Tag, Herr Doktor! Entschuldigen Sie vielmals, Sie haben wohl mein Klopfen überhört“, ins Zimmer.

Leidlig schaute sich mit einem etwas verwirrten Gesicht nach ihm um.

„Ist Ihnen nicht ganz wohl, Herr Doktor?“ erkundigte sich Mutschler lärmend.

Leidlig aber hatte sich schon erhoben und war auf Mutschler zugetreten. „Ach, nichts weiter, eine kleine Wallung“, sagte er und zwang sich zu seinem säuerlichen Lächeln. „Manchmal macht sich das Alter eben doch schon bemerkbar.“

„Wer noch so gut beisammen ist, wie Sie“, tröstete Mutschler mit schmalzig vibrierendem Gedröhnen, „soll mir

nicht vom Alter reden. Ich möchte nur heute schon Gewissheit haben, dass ich später einmal in Ihren Jahren so gut dran sein werde, wie Sie, so rüstig, so arbeitslustig. Mit seinen grossen, ausholenden, weichen, emphatischen Bewegungen nahm er die Aktenmappe, die er mitgebracht hatte und hob sie stolz vor seinen Bauch: „Hier, Herr Doktor! Die ersten Früchte unserer Tätigkeit!“ Er legte die Mappe auf den Tisch und entnahm ihr einige Blätter. „Es geht grossartig vorwärts. Schauen Sie. Das öffentliche Agergnis ist auf besten Wegen. Ich habe meine verschiedenen Vereine und Vorstände benachrichtigt, und wir haben zum Teil schon zusammenkommen können. Ich habe verschiedenorts kurze Referate gehalten: im Quartierverein im Sportklub Ost, im Schulrat, im Verkehrsausschuss, Vorstand des Vereins für Säuglingsfürsorge. Man hat seine Plage mit all diesen Vereinen, aber manchmal ist eben doch für etwas gut. Sie haben alle eine Protestresolution unterschrieben. Hier haben Sie die ersten Ergebnisse. Denke, wir werden sie alle miteinander veröffentlichen, sobald sie vollzählig sind. Ich kann noch für fünf oder sechs weitere Resolutionen garantieren. Es war nicht schwer, Leute zu überzeugen. Glücklicherweise haben die wenigen bis jetzt das Projekt selber gesehen. Nach meinem Referat machen sie sich die grässlichsten Vorstellungen von der Lässigkeit dieses Brunnens. Sie werden direkt enttäuscht sein, wenn sie das Projekt einmal vor Augen bekommen.“

Im Vollbewusstsein seiner Würde breitete er die Blätter mit den Resolutionen auf dem Tisch aus, betrachtete das Werk wohlgefällig und dröhnte: „Da, bitte, Herr Doktor, das habe ich in so kurzer Zeit zusammengebracht!“ Alles war erstaunt, zu bemerken, dass er damit nicht die wartete Wirkung erzielte.

(Fortsetzung folgt)

CHRONIK DER BERNER WOCHE

BERNER LAND

12. Februar. Die Schneeschmelze der letzten Tage verursacht in Tramelan verschiedene Ueberschwemmungen, so dass die Feuerwehr aufgeboten werden muss.
— In Goumois wird der Dorfbach plötzlich zum reissenden Fluss, der Steine, Erde und Holz ins Dorf bringt und Keller überschwemmt. Das Vieh muss aus den Ställen heraus in Sicherheit gebracht werden.
— Die Langeten verursacht in Langenthal ebenfalls wiederum Ueberschwemmungen.
— Im Gebiete des Brienzsees werden grosse Schneerutschungen beobachtet. Kleinere Lawinen gehen fast täglich nieder.
— Die Einwohnergemeinde von Mirchel bei Zäziwil beschliesst die Schaffung eines Mietamtes.
13. Februar. Die Evang. Flüchtlingshilfe in der Kirchengemeinde Gsteig-Interlaken, die im November 1944 begonnen wurde, ergab bis zu diesem Tage 10 600 Fr. Daneben wird in einzelnen Dörfern noch für den Flüchtlingsbatzen gespendet.
— Der in Hilterfingen verstorbene frühere Metzgermeister Louis Hödel hat durch letztwillige Verfügung 60 000 Fr. zu wohltätigen und gemeinnützigen Zwecken vermacht.
— Die Gemeindebehörden von Twann beschliessen, allen Soldaten ihres Bezirkes eine Entschädigung von 10 Rappen für jeden im Jahr geleisteten Aktivdiensttag zu entrichten.
— Trotz der ungünstigen Witterung wird mit den Elektrifizierungsarbeiten der Langenthal - Huttwil - Bahn begonnen.

- Im Inner-Kandergrund gehen grosse Lawinen nieder. Der Weg zur Kohlengrube der Kanderkohle-AG. muss ausgeschorrt werden, da er dreimal von Lawinen überführt wurde.
14. Februar. Die Generalversammlung der Eisenbahngesellschaft Saignelégier - La Chaux-de-Fonds stimmt der Fusion mit der jurassischen Eisenbahn - Gesellschaft grundsätzlich zu.
— Das Heimwesen des Artur Jubin in Rocourt wird ein Raub der Flammen.
— In der Gegend von Delle geraten drei Knaben auf eine Landmine, die explodiert und zwei von ihnen schwer verletzt. Der eine Knabe ist später seinen Verletzungen erlegen.
— In Bremgarten bei Bern sowie in Stuckishaus ob Neubrück ereignen sich Erdbeben, die Häuser und Ställe gefährden.
15. Februar. In Interlaken wird die Technische Physik AG. gegründet zwecks Verwertung eines Verfahrens, wonach Rohstoffe voneinander getrennt werden.
— In Bolligen wird der neu gewählte Pfarrherr des Kreises Ittigen, Dr. Hans Bietenhard in sein Amt eingesetzt.
— Infolge Kohlenmangels werden in Thun die Schulen für eine Woche geschlossen.
— † in Biel Federnfabrikant Alb. Juvet, einer der besten eidgenössischen Kanzelschwinger.
16. Februar. Ein Notar in Trubschachen verlangt für eine Bauunternehmung die Konzession zur Ausbeutung von Kohle im Krümpel-Blapbachgebiet.
— Der Inlands-Pferdemarkt in Burgdorf bringt Rekordzahlen und einen Riesenbesuch. Aufgeführt wurden 500 Pferde.
17. Februar. Die Zahl der in die Lehrerinnenseminarien im Jahre auf zunehmenden Schülerinnen wird gegenüber 14 im Vorjahr auf 18 prozent festgesetzt. Für die nächsten Jahre die Errichtung neuer Klassen zu erwarten.
- ### STADT BERN
11. Februar. Die alliierten Unterhändler treffen um 14.20 Uhr im Bahnhof Bern nachdem sie bereits in Les Vennes von Vertretern des Eidg. Politischen Partementes begrüßt worden waren.
12. Februar. Zum ordentlichen Professor Universität Bern wird ernannt Prof. W. Feitknecht (anorganische und physikalische Chemie).
13. Februar. † Alt Oberzollinspektor Hämann im Alter von 72 Jahren.
— Eine Botschaft des Bundesrates an Bundesversammlung sieht vier Stadthäfen vor: Bern, Basel, Genf und Zürich.
— In der Gutenbergstrasse wird ein Ende der vergangenen Woche verdeckt.
14. Februar. Das Hotel Beau-Site am Hang des Altenbergrains wird in eine Klinik umgewandelt.
15. Februar. In den verschiedenen Quarten der Stadt werden Kurse zur Aufführung der Steuererklärung durchgeführt.
— Die Kunde von der neuen Gasströmung ruft einen Sturm auf elektrische Kochapparate hervor.
17. Februar. Der Berner Männerchor feiert sein 75jähriges Jubiläum mit einer Aufführung von Berlioz' «Fausts Verführung».
— Im Balmweg ereignet sich eine Explosion, bei der zwei Personen getötet und eine Frau getötet wird.